

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Was ist das Herz meiner Spiritualität?“

Berufung, Bekehrung, und die Entscheidung für den Glauben

Wer nach dem „Herz der Spiritualität“¹ fragt, setzt voraus, dass es auch in Sachen Spiritualität ein Herz, einen Kern und eine Schale gibt, etwas – möglicherweise – wandelbares Äußeres und etwas bleibendes Inneres. In der Tat gehört es zu den Erfahrungen vieler Menschen, dass sich Glaube und Spiritualität im Laufe eines Lebens wandeln können. Ein prominenter Zeuge dieser Erfahrung ist Paulus: „Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind. Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war. Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“

Erkennen(-können) und (An-)Erkanntsein

Kontext dieses Zitates ist das bekannte „Hohe Lied der Liebe“, das in 1 Kor 13,9–12 einmündet in diese Rede von Wandlung, Unvollkommenheit und Ablegen. Es geht um Erkennen, Sehen, Schauen, die – wie die zuvor gepriesenen Charismen – nur Stückwerk sind. Das Bild des Spiegels macht deutlich: Im Hier und Jetzt geschieht menschliches Schauen nur mittelbar; das vollendete Schauen aber wird ein unmittelbares sein. In den zitierten Versen geht es aber nicht nur um die Distanz zwischen gegenwärtigem, bruchstückhaften Erkennen(-können) und eschatologischem Erkennen(-können) von Angesicht zu Angesicht; „ist die eigentliche Pointe doch die, dass der Hiatus zwischen (An-)Erkanntwerden und (An-)Erkennen von Gott selbst aufgehoben“ wird.² Paulus verknüpft nämlich das menschliche Erkennen(-können) mit dem Passivum Divinum des (An-)Erkanntseins durch Gott. Zwei Bewegungen laufen also gleichsam aufeinander zu: menschliches und göttliches Erkennen. Das Erkennen des Menschen hat Paulus dabei als genitivus subjectivus und objectivus (dann mit Gott als Subjekt) im Blick. Das Erkanntsein durch Gott – in der Einheitsübersetzung Perfekt, im Griechischen Aorist – geht dem menschlichen Erkennen voraus und umfasst es sowohl nach vorne als auch nach hinten. Gott

¹ So lautete die „Themenstellung“ für einen Vortrag, auf dem dieser Beitrag fußt und der anlässlich der Jahres-Tagung des Heliand-Bundes zum Thema „Gott einen Ort sichern“ im Freisinger Bildungszentrum Kardinal-Döpfner-Haus am 1. Mai 2003 gehalten wurde.

² W. Schrage, *Der erste Brief an die Korinther. EKK VII/3*. Neukirchen/Vluyn 1999, 315.

hat den Menschen schon immer erkannt und holt ihn einmal in die Schau von Angesicht zu Angesicht; in diesem Rahmen ist das menschliche Wagnis, Bruchstücke zu erkennen, möglich und sinnvoll. Bei aller Rede von Stückwerk, Wandlung und Ablegen sorgt diese Perspektive für Kontinuität und Identität. Insofern ist diese in 1 Kor 13 von Paulus bezeugte Erfahrung ein guter Leitfaden für alle, die sich auf die Suche nach dem „Herz der Spiritualität“ machen.

Spiritualität: Inhalt und Form, Treue und Gestaltung

Was meint eigentlich „Spiritualität“? Es handelt sich in der Tat um ein inflationäres Modewort, mit dem man seit rund zwanzig Jahren die diffuse Religiosität der Postmoderne bezeichnet. Innerhalb des Christentums meint es das, was man früher einfach „Frömmigkeit“, „geistliches Leben“, auch „Askese“ (nicht nur im Sinne des Verzichts, sondern vor allem des Übens) nannte. „Spiritualität“ umfasst wie „Frömmigkeit“ immer zwei Dimensionen: den Inhalt und die Form. Die inhaltliche Dimension meint den Glaubensinhalt, der dem Leben Sinn gibt. Zur Spiritualität gehört aber immer auch die Form, in der dieser Inhalt ausgedrückt und praktiziert wird, der hilft, aus diesem Sinn heraus zu leben. Spiritualität hat daher immer auch eine ganz praktische Seite. Beide Dimensionen haben mit persönlicher Mentalität, Persönlichkeitsstruktur, mit Stil und Ästhetik zu tun. Es versteht sich von selbst, dass sie daher nicht ein für allemal fertig, sondern wandelbar und ablegbar sind und dem von Paulus formulierten „Stückwerkcharakter“ unterliegen. Christliche Spiritualität ist jedoch nicht beliebig; sie geschieht in der fruchtbaren Spannung der beiden Pole Treue zur christlichen Botschaft einerseits, schöpferischer Umgang mit persönlichen, sozialen, globalen „Zeichen der Zeit“ andererseits. Im Rahmen dieser Polarität ist es nicht nur möglich, sondern durchaus wünschenswert, dass verschiedene Aspekte der christlichen Botschaft in verschiedenen Situationen neue Wichtigkeit bekommen und dass sich mit dieser Neuakzentuierung des Inhalts auch die Form gelebter Spiritualität wandeln kann – ist doch auch die persönliche Lebens- und Glaubensgeschichte eine „semper reformanda“. Die Dynamik aus Treue zur Botschaft und je eigener Akzentuierung sorgt dann für eine Vielfalt christlicher „Spiritualität(en)“, die innerhalb eines wahrhaft katholischen Christentums möglich sind.

Zwei biographische Beispiele mögen dies verdeutlichen. Für beide lässt sich meines Erachtens ein benennbares „Herz der Spiritualität“ ausmachen; bei beiden ist es verankert in Jesus als dem Christus, trägt aber verschiedene Akzente; diese führen zu verschiedenen Vollzugsformen. Das aufzuzeigende je eigene „Herz der Spiritualität“ lässt sich umschreiben als spirituelles Leitmotiv, das sich als bleibender Motor durch alle Phasen der Biographie zieht. Die beiden Beispiele – Paulus und Edith Stein – werden in der traditionellen Hagiographie oft unter dem Stichwort „Bekehrung“ rezipiert. Die Rede von einer „Bekehrung“ scheint der Hypothese vom „Herz der Spiritualität“ als Leitmotiv und roter Faden der ganzen Biographie zu widersprechen; denn „Bekehrung“ meint scheinbar gerade nicht Konti-

nuität, sondern Bruch. Es soll aufgezeigt werden, dass der biographische „rote Faden“ und die so genannte „Bekehrung“ einander nicht ausschließen, sich vielmehr einem gemeinsamen Fluchtpunkt zuführen lassen: der – biblisch fundierten – Rede von der „Berufung“.

Paulus: „Im Mutterleib auserwählt und berufen“

Für Paulus fällt auf, dass unsere Rezeption seiner so genannten Damaskus-Erfahrung stark geprägt ist vor allem von der Darstellung in Apg 9. Das „Damaskuserlebnis“ ist ebenso zur Redewendung geworden wie die dort scheinbar plötzlich geschehene „Bekehrung“ vom „Saulus“ zum „Paulus“. Im Unterschied zu anderen biblischen Gestalten überliefert die Apostelgeschichte jedoch für Saulus keine Namensänderung; vom Zeitpunkt der ersten Missionsreise (Apg 13,9) verwendet sie ohne Angabe von Gründen seinen römischen Namen Paulus. Ansonsten aber ist sie in der Tat bemüht, eine Bekehrungsgeschichte zu erzählen: Nach Apg 8,1ff ist Saulus nicht nur mit der Ermordung des Stephanus einverstanden, sondern auch der Motor einer großen Christenverfolgung in Jerusalem. Nach Apg 9,1f ergreift er selber die Initiative zur Verfolgung der Christen in Damaskus, indem er vom Hohenpriester entsprechende Briefe erbittet.³ Nach Apg 9,1 haben wir uns ihn als „Wüterich“ vorzustellen. Der Jünger Hananias in Damaskus und mit ihm die Leser der Apostelgeschichte erfahren jedoch in Apg 9,11, dass aus dem Wüterich Saulus auf einmal jemand geworden ist, „der betet“. Ein gottloser Gewalttäter hat eine Bekehrung zum gottesfürchtigen Frommen erfahren. Und folgerichtig beginnt er so gleich, das Gegenteil dessen zu tun, wozu er aufgebrochen ist: Er predigt Jesus als den Sohn Gottes (Apg 9,20).

Paulus selber spricht in Gal 1 weder von einer Bekehrung, noch verwendet er literarische Motive, die in diese Richtung weisen. Er erweckt nicht den Eindruck, als habe er nach seiner Begegnung mit Christus weniger gebetet als vorher – ganz im Gegenteil, betont er doch seine Lebensführung als eifriger und gesetzestreuer Jude. Auch Paulus selbst verschweigt nicht seine Vergangenheit als Christenverfolger (Gal 1,13); aber der Grund hierfür liegt anders als in der Darstellung der Apg nicht in mangelnder Frömmigkeit bzw. seinem Charakter als „Wüterich“, sondern scheint im Kontext von Gal 1 etwas mit eben jener Treue zum Gesetz und dem Eifer für die Überlieferungen der Väter zu tun zu haben, die er im anschließenden V. 14 benennt (ähnlich Phil 3,6).⁴ Diese Spur ist trotz aller Unterschiede auch in der Darstellung der Apg nach wie vor zu erahnen; denn der tiefere Grund sowohl für die Spannungen zwischen Hebräern und Hellenisten (Apg 6) als auch für die Steinigung des hellenistischen Judenchristen Stephanus (Apg 7) ist weniger in Jesus von Nazareth und seiner Messianität zu suchen, als vielmehr in der „Gretchen-

³ Hier macht sich das Muster der Heliodor-Legende 2 Makk 3 bemerkbar. Vgl. J. Gnilka, *Paulus von Tarsus: Apostel und Zeuge*. Freiburg i.Br. u. a. 1997, 41f.

⁴ Vgl. ebd. 34: „Der Thorarigorist und der Kirchenverfolger müssen engstens zusammengeschaut werden.“

frage“ nach der Tora-Observanz.⁵ Analoge Motive gelten für den gesetzestreuen Saulus, der kaum „die“ Christen verfolgen, vielmehr hellenistische Judenchristen zur Tora-Treue zurückführen wollte.

Treue und Eifer bleiben charakteristisch für sein Wirken „vor“ wie „nach“ Damaskus; ja für Treue und Eifer des Völkerapostels lässt sich paradoixerweise sogar dasselbe Leitmotiv aufspüren wie für die des Christenverfolgers: die Frage nach der Gerechtigkeit des Menschen vor Gott. Um dieses Ziels willen hat Saulus als frommer Jude mit der Tora gelebt; um dieses Ziels willen hat er hellenistische Gemeindemitglieder verfolgt, die sich von der strengen Tora-Observanz zu lösen begannen; und um dieses Ziels willen wird er ganz folgerichtig zum Völkerapostel, der die Rechtfertigung allein aus Glauben verkündet. Ein und dieselbe Frage aber wird „vor“ und „nach“ Damaskus unter verschiedenen Vorzeichen beantwortet. Dazwischen liegt die Begegnung mit Christus, in dem Gott seine Gerechtigkeit offenbart (Gal 1,15; Röm 3,22).

Paulus selbst schreibt bezeichnenderweise nicht, dass er erst in dieser Begegnung von Gott berufen wurde. Es ist aufschlussreich, dass er in Anlehnung an Jes 49,1 und Jer 1,5 davon ausgeht, dass Gott ihn bereits im Mutterschoß auserwählt und berufen hat (Gal 1,15). Die Begegnung mit Christus ist also keine inhaltlich völlig neue Berufung! Sie knüpft an die Leitfrage des frommen Juden und des Christenverfolgers an und wird für ihn zur Offenbarung, dass der Mensch im Gekreuzigten und Auferweckten vor Gott gerechtfertigt ist und dass das Heil aus dieser Rechtfertigung universal ist. In der Begegnung mit Christus geht Paulus die Antwort auf diese Leitfrage auf - und folgerichtig auch seine Berufung als Völkerapostel, der die Rechtfertigung aus Glauben verkündet.⁶ Ob sich dieses Bündel an Einsichten wirklich der Erfahrung eines Moments verdankt, ist mehr als fraglich. Paulus schreibt aus der Distanz der Reflexion; wichtig ist: All dies ergibt sich für ihn aus seiner Damaskus-Erfahrung heraus. In seinem Selbstverständnis ist hier nicht mehr und nicht weniger geschehen als das Offenbarwerden all dessen, was Gott von Anfang an mit ihm vorhat.⁷ Daher ist seine Darstellung in Gal 1 keine Bekehrungserzählung, sondern das Aufzeigen des roten Fadens, der nicht abgeschnitten wird, sondern sich entwickeln darf zu seiner ureigensten Bestimmung!

Edith Stein: „Wissenschaft als Gottesdienst“

Ähnliches lässt sich anhand der Biographie Edith Steins rund 1900 Jahre später aufzeigen: Edith Stein wächst, intellektuell hochbegabt, in einer liberalen jüdischen Familie auf, ist früh auf der Suche nach Sinn und nicht zufrieden mit billigen Antworten. Die Studentin wechselt von der Breslauer an die Göttinger Universität

⁵ Vgl. R. Pesch, *Die Apostelgeschichte. EKK V/1*. Neukirchen-Vluyn 1986, 321.

⁶ Vgl. F. Mußner, *Der Galaterbrief. HThK IX*. Freiburg 1988, 83.89.

⁷ Möglicherweise ist das „Erkanntsein“ aus Kor 13,12 eine Anspielung auf die Damaskuserfahrung. So Schrage a.a.O. (Anm. 2), 315 Anm. 216.

aus erkenntnikritischer Redlichkeit: In Breslau ist sie enttäuscht davon, dass im Psychologie- und Philosophiestudium zwar viel von Welt und Wirklichkeit geredet wird, dass aber die Klärung, inwiefern Welt und Wirklichkeit für den Menschen überhaupt erkennbar und aussagbar sind, unzureichend bleibt. Was für Paulus die Frage nach dem Gerechtsein des Menschen vor Gott ist, ist für Edith Stein die Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit. Aufgrund dieser Ausgangsfrage wechselt sie nach Göttingen zu Husserl und seiner phänomenologischen Philosophie. Anders als die neukantianisch geprägten Breslauer Philosophen setzt Husserl bei der Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit nicht nur beim erkennenden Subjekt an, sondern geht von einer Beziehung (der „Intentionalität“) von Erkennendem und Erkanntem im Bewusstsein aus: Der Mensch kann die Wirklichkeit erkennen, insofern sie ihm erscheint (daher der Name Phänomenologie). Der späte Husserl wird das Vorzeichen des Bewusstseins bei diesem Prozess stark betonen, weshalb sich die inzwischen getaufte Edith Stein von ihm distanzieren wird.

Für den Schritt in die katholische Kirche aber spielt zunächst nicht intellektuelle Überzeugung die primäre Rolle. Hier ist nicht der Raum, um Edith Steins Biographie in ihrer ganzen Tiefe und Breite vorzustellen.⁸ Nur so viel sei kurz skizziert: Nicht zuletzt durch Erfahrungen des beruflichen und privaten Scheiterns (die geplante wissenschaftliche Karriere scheitert ebenso wie die Hoffnung auf Gegenliebe und Ehe) wird Edith Stein bewusst, dass Wissenschaft und Intellekt alleine nicht ausreichen, um die Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit zu beantworten. Begegnungen mit religiösen Menschen, aber auch die Begegnung mit der Liturgie sind Mosaiksteine, die schließlich im Ja zur Taufe einmünden. Diese Entscheidung ist sicher nicht die plötzliche „Bekehrung“ nach einer legendären Nacht mit der Lektüre Teresas von Avila, sondern die Frucht eines langen Prozesses. Edith Stein selber gibt einen gewissen „Übereifer“ im zeitlichen Umfeld ihrer Konversion zu;⁹ sie darf lernen, dass Gott, den sie – in Anlehnung an 1 Kor 13,12 – in der Taufe bejaht hat und der längst vorher sein Ja zu ihr gesagt hat, die Fähigkeiten des Menschen nicht vernichten will – kurz: dass man sehr wohl die Lust am Selber-Denken behalten darf, wenn man katholisch geworden ist. Edith Stein wäre nicht Edith Stein, wenn sie nicht Philosophie treiben würde; Symbolfigur der Integration ihrer philosophischen Kompetenz in ihr Ja zur katholischen Kirche wird Thomas von Aquin, an dem sie lernt, dass auch „Wissenschaft eine Form von Gottesdienst“ sein kann.¹⁰ Leider gibt es nach wie vor Edith-Stein-Darstellungen, die die Entscheidung zur Taufe als Nein zur Philosophie ausschlachten und einen ver-

⁸ Als nach wie vor gute Biographie sei empfohlen: A. U. Müller / M. A. Neyer, *Edith Stein: Das Leben einer ungewöhnlichen Frau*. Zürich u.a. 1998.

⁹ Vgl. Edith Stein, *Selbstbildnis in Briefen I*. ESGA 2. Freiburg i.Br. u. a. 2000, Nr. 60, 86: „In der Zeit unmittelbar vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich nämlich gemeint, ein religiöses Leben führen heiße, alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge leben. Allmählich habe ich aber einsehen gelernt, daß in dieser Welt anderes von uns verlangt wird und daß selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf...“

¹⁰ Vgl. H. Gosebrink, „Wissenschaft als Gottesdienst“: Zur Bedeutung Thomas' von Aquin für Edith Stein in ihrer Speyerer Zeit (1923–1931), in: Edith-Stein-Jahrbuch 4 (1998) 511–530.

hängnisvollen Dualismus zwischen Denken und Glauben, Wissenschaft und Spiritualität aufbauen. Mit der Taufe erübrigt sich auch nicht einfach die Perspektive auf Habilitation und Professur; der Briefwechsel bis Anfang der Dreißiger Jahre bezeugt, wie sehr diese Sehnsucht der Motor beruflicher Pläne auch der Katholikin Edith Stein bleibt.

Zum roten Faden, den sie wieder aufgreifen darf, gehört nicht nur das Anknüpfen an ihre „philosophische Berufung“, sondern – vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus – die Entdeckung ihres Judentums. Edith Stein ist nicht vom Judentum zur katholischen Kirche konvertiert; denn sie hatte keine Beziehung dazu, dass sie Jüdin war. Die entwickelt sie erst nach ihrer Taufe und wird als Katholikin und Karmelitin noch einmal Jüdin.

Nach Thomas entdeckt sie Augustinus und die christlich-(neu-)platonische Tradition; folgerichtig erschließen sich ihr Dionysius und schließlich die Mystik ihres Ordens- und Namenskollegen Johannes vom Kreuz. Die „Kreuzeswissenschaft“ der Karmelitin Theresia Benedicta a cruce ist ein großartiges Zeugnis für die Treue zu ihrer Ausgangsfrage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit, die sich zuspitzt in der Frage nach der Erkennbarkeit der Wirklichkeit Gottes. Es ist frappierend, wie sich in diesem letzten, erschütternden Werk im Grunde die Phänomenologin zeigt, die Husserls Anliegen von der fruchtbaren Spannung zwischen erkennendem Ich und erkannter Wirklichkeit zusammenbringt mit der Sehnsucht der menschlichen Seele nach der Vereinigung mit ihrem Bräutigam, aber ebenso die phänomenologisch geforderte Enthaltung aller Vor-Urteile über die Wirklichkeit verknüpft mit dem mystischen Topos der Nacht. Mit Johannes spricht Edith Stein von der dreifachen Nacht (der Sinne, der Vernunft und des Glaubens), in die die Seele sowohl aktiv als auch passiv eingeht, ehe sie die Erfahrung machen darf, dass die Nacht das geschenkte Dunkel des Kreuzes ist, in dem sich Gott selbst schenkt. Die Kreuzeswissenschaft bleibt unvollendet, weil Edith Stein im Sommer 1942 in die Shoah eingeht – die Nacht ist nicht intellektuelle und fromme Schreibtischtheorie, sondern gelebte Philosophie und gelebter Glaube. Es gibt wohl kaum eine Biographie des 20. Jahrhunderts, in der sich das authentische Ringen um ein und dieselbe Frage so konsequent aufzeigen lässt wie bei Edith Stein.

Das eigene Leitmotiv annehmen und für Gott öffnen

Ähnliche Entwicklungen lassen sich für viele (nicht nur Heiligen-) Biographien aufzeigen:¹¹ Lebensgeschichten, gerade auch unter dem Aspekt der Entscheidung für den Glauben, sind selten Schwarz-Weiß-Gemälde. Sicher ist es nicht überheblich, wenn wir im Leben „größer“ Konvertiten und Konvertitinnen eine allgemein menschliche Erfahrung wieder finden können, die auch uns, die wir ja anders als Paulus und Edith Stein meistens mit dem Christentum groß geworden sind, nicht fremd ist: Wie oft nimmt man sich vor: „Das mache ich ab sofort ganz anders!“ –

¹¹ Ich denke hier z.B. auch an Augustinus und Martin Luther.

um aus der Distanz zu merken, dass man doch die alte geblieben ist und auch im vermeintlich „ganz anderen“ Verhalten wieder um dasselbe Leitmotiv kreist.

Die Beispiele Paulus und Edith Stein zeigen: Gott, von dem wir mit Paulus glauben, dass er uns von allem Anfang an berufen hat, will unsere Identität nicht umkrempeln, sondern helfen, sie zu entfalten. Er will nicht, dass ich eine ganz andere werde, sondern die, die ich eigentlich von Anfang an sein könnte. Das ist freilich nicht so gemeint, als erübrige sich damit jede Umkehr, weil es darum geht, immer die alte bleiben zu dürfen und alles Bisherige gutzuheißen. An Edith Stein, mehr noch an Paulus, lässt sich zeigen, dass die Entscheidung Revision, Umorientierung und Korrektur mit sich bringt. Es liegt in der Natur der Entscheidung, dass sie in dem Maße, in dem sie ein Ja für etwas ist, immer auch ein Nein zu etwas anderem ist (Hier liegt der tiefe Sinn des „Ich widersage“ bei Taufe und Tauferneuerung). Insofern ist Entscheidung immer auch Umkehr; aber was die Rede von einer „Bekehrung“ nicht selten so verdächtig macht, ist die darin oft enthaltene gleichzeitige Ent-Wertung der früheren Lebensgeschichte¹² – und infolgedessen die Überforderung der zukünftigen. Paulus ist trotz seiner dunklen Vergangenheit dieser Versuchung nicht erlegen, wenn er in Gal 1 seine „Damaskus-Erfahrung“ deutet als Offenbarwerden dessen, was Gott von Anfang an mit ihm vorhatte. Weil das Ja Gottes zu seinem Leben nicht erst auf dem Weg nach Damaskus beginnt, ist Umkehr möglich; Umkehr bedeutet dann aber: Treue zum Anfang! Im Leben aus der Entscheidung für den Glauben geht es nicht darum, mich zu verneinen, sondern Ja zu mir zu sagen, weil Gott ein für allemal Ja zu mir gesagt hat.

Ein beliebtes Bild für das Leben des Menschen ist der Weg. Vor allem als junger Menschen empfindet man das Leben tendenziell linear: Man meint, es geht immer weiter, immer höher. Auf die – missverständliche – Spitze getrieben, ist beim linearen Weg keine größere Distanz vorstellbar als die zwischen Start und Ziel. Wenn man sich für etwas begeistern kann, hat man auch eine Vorliebe für das Motiv der Bekehrung, denn es scheint, man würde nun einen neuen Weg einschlagen und auf ihm alles ganz anders und – natürlich – alles viel besser machen als vorher. Oft merkt man dann jedoch, dass der vermeintlich neue Weg oft gar nicht so neu war: Man sieht ein, dass man im Grunde immer um dasselbe Leitmotiv kreist und dass es verwandte Fragen im Leben gibt.

Die Beispiele Paulus und Edith Stein machen Mut, nicht in einer vermeintlichen „Bekehrung“ das Leitmotiv zu ändern, sondern vielmehr genau hier Gott zuzulassen und so die je eigene Berufung zu entdecken. „Bekehrung“ heißt dann nicht mehr und nicht weniger als Öffnung¹³ durch die „gratia praeveniens“, aber immer auch: dies geschehen lassen und mich selber öffnen für den Geist des menschen-

¹² Vgl. H. Wahl, *Bekehrung II. Psychologisch*, in *LThK 2*, Freiburg i.Br. u. a. ³1994, 166f, 166: „Wo bei widerstreitenden Angeboten Über-Ich-Inhalte, Ideale u. Werte unter Konfliktdruck bloß ausgewechselt werden, ersetzt sie [die Bekehrung] nur als Plombe die alte Identität: ein ‚Herrschartswechsel‘ an der Selbstentscheidung des Subjekts vorbei, eine ‚Widergeburt‘, die den ‚alten Menschen‘ nur ausstößt, statt ihn in der geschenkten Erfahrung eines dafür offenen ‚neuen Selbst‘ empathisch anzunehmen.“

¹³ So der Tenor bei J. Werwick, *Bekehrung V. Systematisch-theologisch*, a. a. O (Anm. 12), 169f.

freundlichen lebendigen Gottes. „Berufung“ ist dann endgültig nicht mehr Ausnahme, sondern Regel, gibt es doch keinen von Gott nicht berufenen Menschen. Entscheidung, Umkehr und Treue gehören zusammen; sie sind aufs engste mit dem Erkennen- und Annehmen Können der eigenen Lebensgeschichte und des eigenen Leitmotivs verbunden. Von hier aus ergeben sich dann auch das je eigene „Herz der Spiritualität“, sein Inhalt und seine Gestalt(ung).

Daher ist das spirituelle Bild vom Weg zu ergänzen durch das Bild vom Kreis(en), das ebenfalls eine lange Tradition hat. Gemeint ist nicht die Wiederkehr des ewig Gleichen; denn auch das Kreisen soll Anfang und Ziel haben, Entwicklung sein und damit Weg. Anders als beim linearen Weg wird hier deutlich, dass – z.B. in Teresas „Seelenburg“ – der Mensch nicht unterwegs ist nach Oben oder Vorne, sondern nach Innen, in die Tiefe, in die Mitte, wo er Gott und sich selber finden darf. Diese Mitte ist Bezugspunkt auch für die Umwege, Wiederholungen sowie Bruchstücke, die zur Erfahrung jedes Menschenlebens gehören.

Hier lässt sich die eigentliche Aufgabe von geistlicher Begleitung im Kleinen und christlicher Ethik im Großen festmachen: den Menschen nicht mit immer neuen Inhalten zu überfordern, alles ganz anders machen zu müssen, sondern Hilfestellung dafür zu geben, dass er mit den Ur-Tugenden der Unterscheidung und der Entscheidung das je eigene Leben mit liebenden Augen ansehen, annehmen, revidieren und korrigieren kann – im Hinblick darauf, dass ihn ein anderer, größerer von Anfang an ansieht (gemeint ist nicht das unangenehme Auge, das alles registriert, sondern der sorgende Blick Ex 3,7 und Ps 139,14ff!) – oder paulinisch ausgedrückt: Im Stückwerk erkennen, entscheiden und mit meinen Charismen handeln auf die Vollendung hin durch den, der mich von Anfang an durch und durch erkannt hat (1 Kor 13,12).

Hildegard Gosebrink, Freising